Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 18 (1917)

Rubrik: Neue Bücher

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

seulement que je sens jusqu'à quel point mes racines peuvent descendre dans la douleur", ou enfin: „Pour chauffer à blanc mon courage, j'ai allumé, j'ai attisé celui de Marie-Jeanne. En la galvanisant, en tirant de ses yeux une étincelle de joie, je cédais au besoin de m'électriser par elle d'une audace qui ne fût plus capable de reculer." Ces termes figurés pourraient prêter à la déclamation. Dits par Mme Bartet, ils semblent naturels. Elle a su rompre les périodes, les baigner d'émotion, les faire jaillir du cœur. Mettre en valeur une œuvre avec ce soin de la grandir encore, ce n'est pas seulement l'interpréter, c'est collaborer avec l'auteur.

Le public zurichois a fêté les artistes de la Comédie Française. On sentait, dans toute la salle, un frémissement d'amitié intellectuelle. Les applaudissements exprimaient même plus que la gratitude méritée par les artisans d'une si belle soirée, plus que l'admiration due à l'auteur de *La Course du Flambeau.* Ils disaient à tous les artistes, à tous les écrivains français: „Pourquoi ne venez-vous pas à nous plus souvent? Croyez-vous que la langue qui nous est familière nous a rendus si différents de vous? Notre esprit n'a pas subi l'emprise que vous avez redoutée pour vous-mêmes. Nous restons affranchis des méthodes qui enrégimentent. Nous aimons par-dessus tout notre liberté de juger, notre liberté d'admirer. Et nous avons voulu, ce soir d'émotions communes, témoigner l'élan de notre cœur vers ceux qui — dans la course des peuples pareille à la course des générations — ont maintenu sans défaillance le flambeau des grandes idées."

ZURICH PAUL REBOUX

□□□

NEUE BÜCHER

ICH BIN EIN JUNG SOLDAT. Skizzen aus dem schweizerischen Grenzdienst von Ordonnanz Bader. Mit 10 Federzeichnungen von Ernst Hodel. In Pappband mit farbigem Titel. Preis 3 Fr. (Verlag: Art. Institut Orell Füßli, Zürich.)

Aus derselben Quelle, die den spähenden Blick für das Freiluftdasein und die Robustheit der Soldaten empfindlich schärfte, muß auch die gesunde, aufrichtende Empfindung für die Wahrheit der geschilderten Erlebnisse geflossen sein. Dazu kommt ein dritter Vorteil: der Griff zur Skizze, die gleich zu Beginn jedes fälschende Hineintragen novellistischen Ausspinnens oder heroisch-romantisierender Verrenkungen unterbindet. Denn die Kunstform der Skizze — sofern sie Anspruch auf diesen

Titel erheben will – verlangt Wesentliches, Bewegendes in knappstem Rahmen.

In neun Skizzen, deren Füllungen gleichermaßen wie die scharf begrenzten Ränder auf eine unerschrocken zugreifende Hand weisen, werden windfrisch und (wie man zu sagen pflegt) beherzigenswert frei von der Leber weg allerhand ernsthaft erwogene oder heitere und belustigende Dinge aus dem Grenzdienst und aus den Reservestellungen erzählt. Ein rotwangiger Patriotismus, der noch nicht zur abschreckenden Mumie erstarrt und unfruchtbar geworden ist, gibt in knallenden Raisonnements seine freie Meinung an sich, nach links und rechts und nach oben und unten ab. Ein Prachtsmilizler, mit Herz und Faust bewehrt, hat dieses erfreuliche mit Federzeichnungen durchflochtene Buch geschrieben. Und der Autor bedient sich Mittel, die keine Surrogate sind: nichtiges vaterländisches Phrasentum und leere Rütli-Theaterei fehlen ganz. EMIL WIEDMER

*

„DS MEJELI". Es Lied vom Land von Walter Morf. Zürich 1916. Verlag: Art. Institut Orell Füßli.

Der bekannte Berner Schriftsteller Walter Morf hat in dem vorliegenden schlichten Bändchen eine kleine berndeutsche Dialektidylle geschaffen, die das Erblühen und Verblühen einer lieblichen Menschenblume besingt. Die anspruchslose, natürlich einfach sich gebende Dichtung verkündet der Liebe Lust und Leid und das schicksalsreiche und doch so alltägliche Leben des ländlichen Findelkindes „Mejeli", dessen schönheitsdurstige und liebebedürftige Seele — ein poetisch feiner symbolischer Zug — seine ganze Umgebung mit Blumenschmuck erfreuen möchte und dabei selbst wie ein anmutiges Blütenkind durch das rauhe Dasein der Wirklichkeit wandelt; sie trägt unverkennbar in Stoff und Form die Spuren der Anregung an sich, die sie von einer freilich noch naturfrischeren, lebensvolleren und innig großzügigeren Darstellung eines stark wesensverwandten Motives durch einen unserer anerkanntesten Dialektpoeten erfahren hat. Auch die in den epischen Text eingefügten lyrischen Einlagen am einen wie am anderen Orte scheinen eine gewisse, freilich im übrigen ziemlich äußerlich gebliebene geistige Verwandtschaft der beiden Dialektidyllen — dem literaturkundigen Leser brauche ich Name und Urheber des Vorbildes wohl kaum näher zu bezeichnen — zu verraten. Um der hübschen Idee und der freundlichen Gestalt willen, die sie zu vertreten berufen ist, möchte man es fast bedauern, dass der Verfasser dieser volkstümlichen und gefälligen und gewiss auch vielen mit Recht gefallenden Berner Verserzählung seine reizvolle Aufgabe nicht noch etwas selbständiger und schöpferisch freier zu lösen unternommen hat. So steht er, sicher und ersichtlich ganz absichtslos und unbewusst, mit seinem wohlgemeinten und gutklingenden Werklein im erdrückenden Schatten eines größeren Meisters. Der inneren, poetischen und menschlichen Wahrheit seiner Dichtung, der äußern, mit feinem dichterischem Empfinden ausgestatteten, zierlichen und gemütvollen Behandlung des dankbaren Themas tut das freilich keinen wesentlichen Eintrag, wohl aber vielleicht ihrer Wirkung und Verbreitung auf weitere Kreise, was einem im Interesse des Büchleins und seines liebenswürdigen Sängers doch leid wäre. Mag seine liebevolle Musengabe darum doch den Weg zum Herzen der Freunde aufrichtiger Volkskunst finden! A. SCHAER

*

UNTERGANG von S. D. Steinberg. 1917. Verlag von Rascher & Cie., Zürich und Leipzig.

Ein schmales Bändchen von 16 Seiten vereinigt fünf, dem Andenken eines Freundes gewidmete „Kriegsimpressionen" S. D. Steinbergs, zu denen

O. Baumberger eine eindrucksvolle Umschlagszeichnung beigesteuert hat. Es sind Dichtungen von wertvoller Eigenart, Zeugnisse selbstsicheren, individuellen Gestaltens, die sich hier zum Ringe eines poetischen Totenkranzes zusammengeschlossen haben. Das erste, dem Zyklus den Namen verleihende Stück von großzügiger Wucht uud Wirkung, ein in visionär-ekstatischem Stil geformtes Bild des Weltuntergangs von elementarer Anschaulichkeit und Plastik, das zweite Gedicht eine sinnreich-versonnene Betrachtung über den Wandel der Zeit, die drei folgenden Weisen, „Das Mädchen klagt", „Die Witwe" — diese beiden entschieden die dichterischen Höhepunkte und Glanzlichter des Bändchens darstellend — und „Tod im Schützengraben" mehr lyrisch-gefühlsinnig gehalten, aber doch von überzeugender Bildhaftigkeit. Steinberg erweist sich in diesen knapp bemessenen Kriegspoesien als ein tiefer Empfinder, ein subjektiver Beschauer und Verkünder der Weltgeschicke, wie auch als gewandter Beherrscher von Sprache und Form. Man möchte seiner ausgesprochen persönlichen Liedkunst bald wieder einmal auf einem etwas weniger eng umschriebenen und erfreulicheren Gebiete begegnen dürfen, für dessen intime Schönheit und Wesensart die heute vorliegenden Blätter bedeutsame und verheißungsvolle Vorzeichen sind.

* A. SCHAER

DIE STADT ST. GALLEN UND IHRE UMGEBUNG. Herausgegeben von G. Felder. St. Gallen. Verlag der Fehrschen Buchhandlung. 1. Band. Mit sieben Karten und vielen Illustrationen.

Es war eine großzügige Idee, als die städtische Lehrerschaft von St. Gallen den Plan fasste, eine zweibändige Heimatkunde herauszugeben; glücklich schreitet heute das Werk der Vollendung entgegen. Natur und Geschichte, Leben und Einrichtungen in Vergangenheit und Gegenwart sollen von speziellen Fachmännern geschildert werden. Auf das Ende 1916 ist der erste Band erschienen, der zweite ist auf Ostern 1918 in Aussicht gestellt.

Auf eine Einführung von Oskar Fässler, die einen kurzen Überblick über Stadt und Landschaft gibt, folgt ein Kapitel über *Lage und Klima,* verfasst von Arnold Rothenberger und Gustav Rüetschi. Viele Wolken und Winde und ein häufiger Regen machen das Klima der Stadt recht unangenehm. Einige interessante Daten will ich anführen. Im Durchschnitt wurden in St. Gallen pro Jahr 67 heitere, 158 trübe Tage gezählt, und in 50 Tagen herrschte Nebel. Die Regenmenge mit 1327 mm ist recht groß. Bei 167 Regentagen im Jahr fallen auf den Mai 16, den Juni 17 und den Juli 16. Auch der Schneefall ist häufig; in St. Gallen werden 48 Schneetage gezählt, während auf Genf nur 18, auf Lausanne und Bern nur 22 fallen, und während rund 72 Tagen ist die Erde in St. Gallen mit Schnee bedeckt.

Die *geologischen Verhältnisse* St. Gallens sind sehr wechselreich und C. Falkner und A. Ludwig haben es verstanden, auch den Laien mit dieser Wissenschaft vertraut zu machen. Die Gesteinsarten, ihre Einschlüsse und ihre Entstehung werden ausführlich geschildert. Die ältesten Schichten gehören dem Tertiär an. Süßwasser- und Meermolasse treten an verschiedenen Stellen zutage. Interessante Spuren haben die Eiszeiten hinterlassen, und auch das Alluvium trägt heute noch zur Bodengestaltung bei.

Die *Pflanzenwelt* ist sowohl von der geographischen Lage, als auch von der Bodenbeschaffenheit und dem Klima beeinflusst. Recht anschaulich schildert Th. Schlatter Wald und Flur, Wiese und Heide; denn mannigfach, wie die klimatischen und geologischen Verhältnisse sind die Pflanzenarten. Der hohe Norden, die Steppe, der Wald haben ihre typischen Vertreter in St. Gallen. Eine Übersicht über die Pilze von

E. Nüesch schließt den botanischen Teil.

Die *Tierwelt* hatte in E. Bächler einen recht kundigen Bearbeiter gefunden. Seit dem Diluvium ist ein großer Wechsel der Tierarten zu verzeichnen: viele einst häufig auftretende Vierfüßer sind heute verschwunden, wie der Höhlenbär; die Höhlenkatzen und die riesigen Elefantenarten haben längst unser Land verlassen, und die uns heute bekannten Tiere haben ständigen Besitz der Gegend ergriffen. Recht anschaulich versteht der Verfasser das Leben all der verschiedenen Tiere zu schildern; das große Heer von den Säugetieren und Vögeln bis zu den Käfern und den menschlichen Schmarotzern hinunter wird uns vorgeführt.

F. Schwerz hat einige Kapitel dem *Menschenschlage* St. Gallens und seiner Umgebung gewidmet. Die verschiedenen Rassen, die seit der ersten Besiedelung des Landes bis auf heute in der Nordostschweiz wohnten, werden beschrieben.

Die St. Galler *Mundart* unterscheidet sich etwas von der der umliegenden Landschaft, wie die Zusammenstellung von Ernst Hausknecht zeigt. Wie die Deutschschweizer überhaupt, sprechen auch die St. Galler den alemannischen Dialekt. Ein Laut vor allem ist für die Stadt charakteristisch: das k, an Stelle dessen im Fürstenland gg gesprochen wird. Auch ist der Wandel des mittelhochdeutschen ei zu ā auffallend: aus Leitere wird so Lātere, aus Geist: Gāscht.

Über *Orts- und Flurnamen* hat K. Stucki eingehend geschrieben. Überreste des alten Keltischen finden sich in Flussnamen, sowie in alten Siedelungsnamen am See. Die meisten Ortschaften, Siedelungen, Flurnamen sind auf germanische Bildungen zurückzuführen.

Recht heimelig mutet die Schilderung des *Stadtbildes St. Gallens* von S. Schlatter an. Der Autor hat es verstanden, dem Leser den Gang durch die Straßen und Gäßchen, an altehrwürdigen Häusern, an Kirchen und Brunnen vorbei recht interessant zu gestalten, und recht eindringlich lässt er viel hundert Jahre alte Kunst und Sitte, die aus alten Gemäuern, Bildhauereien, Erkern und Giebeln schauen, auf uns wirken. Manch währschaftes Bauernhaus, manch kleine Kapelle auf anmutigem Hügel muss seine Geschichte preisgeben. Aber auch die technischen Errungenschaften der Neuzeit, wie die drei Sitterbrücken, finden eingehende Berücksichtigung.

Eine ausführliche Darstellung der *Geschichte der Stadt St. Gallen* gibt T. Schieß. Die Stadt hatte sich um das im 7. Jahrhundert gegründete Kloster entfaltet. In den ersten Jahrhunderten spielte das Kloster die wichtigste Rolle, das zu einem ersten Sitze der christlichen Kultur wurde; Blüten- und Verfallperioden wechselten mehrere Male. Erst gegen das Ende des 1. Jahrtausends entstand neben dem Kloster eine ummauerte Stadt, die seit dem 14. Jahrhundert sich unabhängig zu machen suchte; viele Streitigkeiten zwischen Abtei und Stadt folgten nun; aber immer mehr erstarkte der Bürgersinn, immer größer wurden Reichtum und Ansehen der Stadt. Die Reformationszeit wird geschildert, die Revolutionsperiode und die darauf folgenden Verfassungskämpfe finden eingehende Beschreibung.

So stellt die St. Galler Heimatkunde dem aufopfernden Bürgersinne, dem Gewerbefleiß und der idealen Gesinnung der St. Galler Bürger in alter und heutiger Zeit das denkbar beste Zeugnis aus.

* F. SCH.

DAS LIEBESPAAR IN DER KUNST. Von Reinhard Piper. Mit 140 Bildern. München, R. Piper & Co., Verlag. 1916.

Ein interessantes und vor allem ein liebliches Buch liegt vor uns; denn was spricht doch mehr zum Herzen als

das Getändel und das Getue von Liebespärchen. Und wahrlich nicht die schlechtesten Künstler haben fremde oder ihre eigenen Erfahrungen zu Papier gebracht, haben mit Farben und Meißel die verliebten Menschenkinder in all ihrer Hoheit oder in ihren lieblichen Schwächen verewigt.

Ein beliebtes Motiv bieten Herr Adam und Frau Eva, und großen Reiz gewährt es zu beobachten, wie die Künstler ihre Helden auffassen. Dürer scheint nicht viel Glauben an die männliche Willensstärke zu haben, denn Adam lässt sich gar auch willig den Apfel in die Hand drücken. Etwas ganz anderes ist der Baldung-Griensche Menschheitsvater; der wagt sogar mit der verführerischen Schlange einen ernsthaften Disput, und von männlicher Energie zeugt sein scharf geschnittenes Profil. Aber Evchen kennt die Männer: ruhig abwartend sie austoben lassen! und ihr feines Lächeln zeigt, dass sie ihres Sieges gewiss ist.

Auch Götter und Helden haben geliebt, und auch ihnen sind neben recht anmutigen doch auch komische Situationen nicht erspart geblieben. Während bei den Juden die Heroen mehr Leiden als Freude genießen, ist für die griechische Götterwelt die Liebe ein heiteres Spiel, ein schöner Zeitvertreib. Der nur wenige Stufen über der Erde erhöhte Olymp ist der Schauplatz unzähliger Liebesverwicklungen, zärtlicher Abenteuer und toller Streiche. So haben denn vor allem glückliche Zeitalter die griechische Götterwelt zum Schauplatz ihrer Szenen gewählt. Gar herzig nah liegen oder sitzen die Liebespärchen immer beieinander und die hier getroffene Auswahl der Bilder lässt uns all die große, die himmlische Liebe verstehen. Ja, auch dem Odysseus mit seiner Zipfelmütze und der etwas gar auch naseweisen Penelope wird auch der züchtigste Apostel nicht zürnen können.

Etwas drastischer sind die Liebesdarstellungen aus dem deutschen Volksleben. Die Pärchen, die sich ins Kornfeld verirren, die im finsteren, düsteren Wald, die hinter Hecken und Gemäuer Schutz vor Blicken suchen, oder die auf hoher Alp, wo es bekanntlich keine Sünden gibt, sich zum Stelldichein zusammenfinden, soll man nicht weiter verfolgen — was du nicht willst, das man dir tu', — — —. Auch die tanzenden Paare, seien es nun Krieger oder Bauern oder Landstreicher, sie alle sind gut beobachtet und wahrheitsgetreu wiedergegeben.

Auch Gegensätze finden sich: Liebe und Tod sind oft vereint. Mit unbarmherziger Hand greift der Knochenmann in das Liebesspiel, und oft ist der Tod auch selber Liebhaber, der sich in eigener Person sein Opfer sucht.

Ruhig und gemessen fließt die Liebeszeit des Bürgerpaares dahin; denn aufs Praktische ist des Bürgers Sinn gerichtet. In diesen Bildern finden wir nichts Übersprudelndes, nichts Himmelerstürmendes. Ruhig und oft gar zu sittsam sitzen er und sie. Und doch leuchtet eine geheime Kraft aus diesem Dasein, ein anziehender Ausdruck treuer Zusammengehörigkeit. In dieser leidenschaftslosen Hingabe liegt das große, welterhaltende Etwas.

Die Galanten sind nirgends, höchstens unter ihresgleichen, gerne gesehene Gäste; denn diese suchen den Reiz des Unerlaubten und fliehen dabei die Ehe wie die Pest. Der tugendstolze Hausherr und die ehrsame Hausfrau haben allen Anlass, sie zu fürchten, und die Jungfrauen werden von ihnen, trotz ihrer Schwüre, doch nicht zum Altare geführt. So werden diese Liebeshelden also öffentlich beschimpft, aber doch oft heimlich beneidet. Die Rokokozeit, die Periode der Erotik par excellence, hat die größte Zahl solcher galanter Bilder hervorgebracht.

Für den Freund des Humors bietet

das Liebesleben eine unerschöpfliche Fülle schönster Motive; denn jeder und jede Verliebte liefert sich der Komik aus. Rührend sind die Bildchen all der glücklich und unglücklich Liebenden, die durch Schwüre oder nur durch Augenblinkern, durch Küsse oder gar durch Flötentöne ihrem verehrten Wesen zu Herzen sprechen wollen.

In dem Abschnitt „Psychologen der Liebe" kommen all die psychischen Zustände zur Darstellung, die des Menschen Tun leiten. Die guten und die bösen Geister sind hier tätig.

Recht viel bietet also das Büchlein von Piper, und die Wahl der Bilder ist immer so getroffen, dass nichts Unanständiges da wäre, das verletzen könnte, vorausgesetzt, dass man eben die Liebe zum Anständigen rechnet. F. SCH.

*

DIE KUNSTGEWERBLICHE ARBEIT DER FRAU IN DER SCHWEIZ. Bearbeitet von Franziska Anner, Brugg, herausgegeben von Carl Ebner jun., *Schweizerland*-Verlag 1916.

Es geht jedesmal durch die gesamte Presse, wenn in irgend einem Land eine Frau das akademische Katheder besteigt und eine Reihe Damen und Herren zu begeistern anhebt. Ganz gewiss: Respekt vor der Frau Professor und namentlich Fräulein Professor; aber es macht uns als Schweizer doch noch mehr Freude, einmal auf eine andere Betätigung der Frau aufmerksam machen zu können. Ein jüngst im *Schweizerland*-Verlag erschienenes Buch gibt dazu den Anlass: *Die kunstgewerbliche Arbeit der Frau in der Schweiz,* bearbeitet von Franziska Anner, herausgegeben von Carl Ebner jun. Es vermittelt in vornehmer Ausstattung und durch 93 schöne Tafeln unterstützt, eine gute Übersicht über die ungemein umfangreiche und solide kunstgewerbliche Arbeit, die in der Schweiz in aller Stille geleistet wird. Eine schimmernde Fülle wird ausgebreitet: Buntstickerei, Kreuzsticharbeiten und Kindertaschen, Maschinenstickerei, Weißstickerei und Spitzen, Macramé, Reticella, Klöppeln, Weberei, Batik, Bastflechterei, Lederarbeiten, Bucheinbände, Inkrustation, Keramik, Goldschmiedekunst usw. Über 30 Verfasserinnen erzählen von ihrer Arbeit und schildern deren Technik, und was man der Bearbeiterin, Franziska Anner, besonders anrechnet: sie sucht „nicht nur ein Wissen von dem Vorhandensein einheimischer künstlerischer Kräfte zu vermitteln und das Verständnis für deren Schaffen zu fördern, sondern auch auf die Notwendigkeit einer gefühlsmäßigen Erfassung der Kunst und des Lebens überhaupt hinzuweisen." So spiegelt das Buch im besten Sinn ein Stück Heimatland, es singt der heimischen Arbeit das Lob und zwar der „preiswürdigen Handarbeit", in der einmal sieben Feste und Aufrechte den Mut und das Recht zu vaterländischem Hoffen fanden. Dem Herausgeber gebührt der Dank für die Idee des Buches. M. S.

Verantwortlicher Redaktor: Prof. Dr. E. BOVET.
Redaktion und Sekretariat Bleicherweg 13. — Telephon 77 50